

# Fischwasser, Mühlbach und Kloake

## Der Rotbach als Lebensader der Reichsstadt Biberach

Von Dr. Lutz Dietrich Herbst, Ummendorf

In den „Heimatkundlichen Blättern“, 17. Jahrgang, Heft 1, vom 13. Juni 1994 hat der Verfasser die Bedeutung des Schwarzen Baches als vielseitigen Brauchwasserkanal der ehemaligen Reichsstadt Biberach veranschaulicht. Es zeigte sich, daß die Verbindung von energie- und landwirtschaftlichen Belangen mit kommunalen Erfordernissen wie Hochwasserschutz und Fäkalienentsorgung bis zum Vorabend des Dreißigjährigen Krieges eine ausgeklügelte Verbindung Biberachs mit seinem Wassereinzugsgebiet im Süden der Stadt (Brunnaden, Oberlauf der Riß bis zum Ummendorfer Ried) bewirkt hatte. Dabei war der Schwarze Bach nur einer von vielen kleineren Kanälen, in die die Riß zwischen dem 14. und dem späten 18. Jahrhundert auf Biberacher Gemarkung derart aufgesplittert war, daß sie bei Hochwasser für die Stadt selbst keine unmittelbare Gefahr mehr hervorrufen konnte. Erst die unbedachte Schleifung des reichsstädtischen Befestigungsringes und die Auflösung der Bleichwiesen sowie der Wässerwiesen im 19. Jahrhundert ließ die Riß bei Wolkenbrüchen zu einem Schrecken für die Stadtbevölkerung werden. Schutz für die Stadt versprach in der ersten Hälfte

des 20. Jahrhunderts dann die Kanalisierung der Riß im Vorfeld des erst Anfang der 1970er Jahre ad acta gelegten Projekts, den oberen Neckar, die Ulmer Donau und den Bodensee mit einem Schifffahrtsweg zu verbinden. Das Stadtbild von Biberach leidet noch heute unter den unübersehbaren Folgen dieser großtechnischen Zukunftsvision!

Wie sieht es nun aber mit der Wasserbewirtschaftung jenes Einzugsgebietes aus, das die Wolkenbrüche im Westen von Biberach wie ein Trichter sammelt, um die Flut dann wie durch einen Siphon über den Rotbach direkt auf die Altstadt zuschießen zu lassen? Die Aufteilung dieses Baches, von dem stets die weit größere Hochwassergefahr ausging, in den Oberen Stadtbach und den Ratzengraben prägt noch heute maßgeblich das Bild der Innenstadt!

Ebenso lassen sich im Bereich der Quellgründe des Rotbaches zahlreiche Dammbauten erkennen, die auf eine gezielte Wasserbewirtschaftung des Fließgewässers im Mittelalter und in der frühen Neuzeit hinweisen. Die folgende Darstellung soll daher zu einem besseren Verständnis für die vielseitige Bewirtschaftung von Rotbach, Oberem Stadtbach und Ratzengraben in reichsstädtischer Zeit beitragen.

*Inbegriff für den Rotbach: Das Wolfental im Westen von Biberach mit der ehemaligen Mühle.*

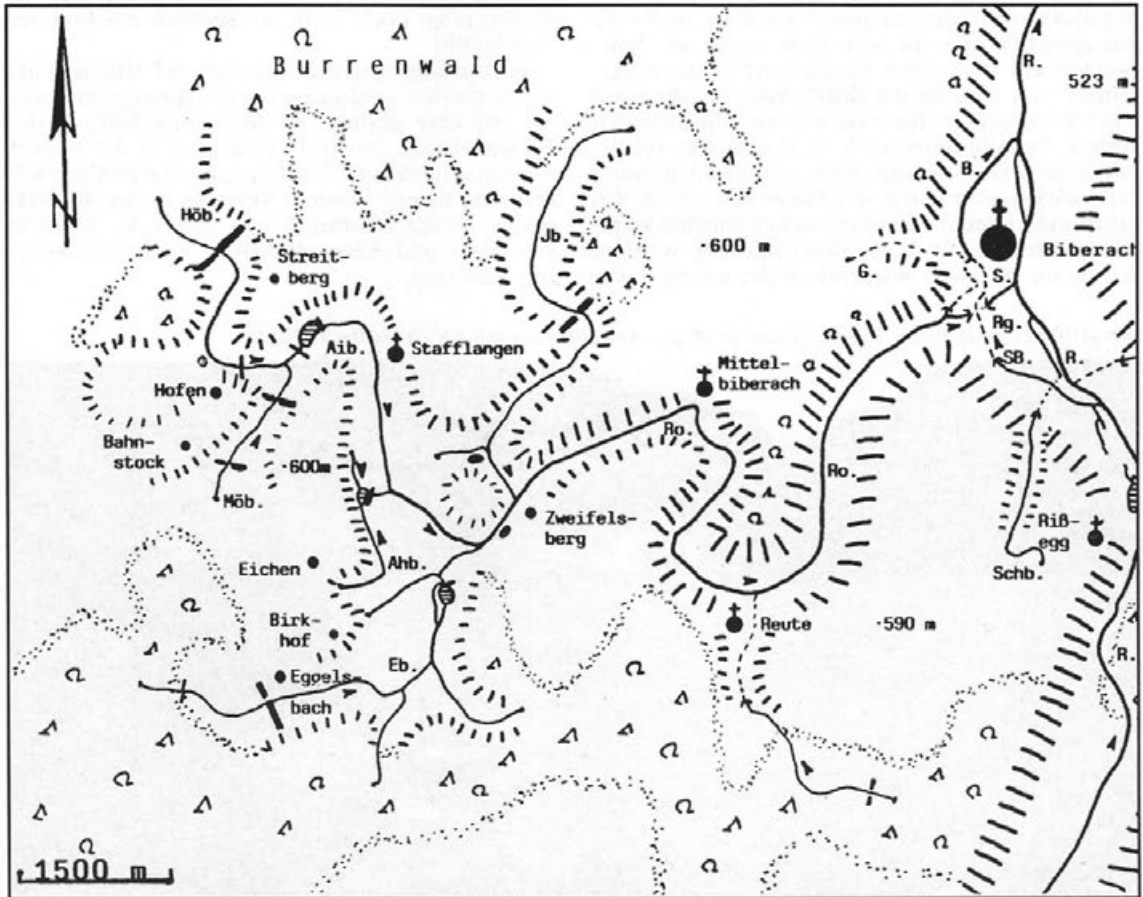


## Geomorphologische und hydrologische Situation des Rotbaches

Die Übersicht A zeigt, daß der Rotbach von fünf Quelllästen gespeist wird, die auf ein Einzugsgebiet von nahezu 40 km<sup>2</sup> verteilt sind. Die Quellaustritte des Hüllweierbaches südlich von Schammach, des Möslensbaches südlich des Weilers Bahnstock, des Eggelsbaches im Unteren Schienenwald zwischen Eichen und Muttenweiler und des Jammertalbaches zwischen den Weilern Burren und Waldhofen liegen überwiegend in flachen Mulden der rißeiszeitlichen Grundmoränenplatte. Auf diese Weise erweitert sich durch unterirdische Zuflüsse von Süden und Norden her das gesamte Einzugsgebiet noch einmal um ein Drittel auf nahezu 60 km<sup>2</sup>! Eine bemerkenswerte Ausnahme bilden die stark schüttenden Quellen im Bereich von Streitberg nördlich des Aiweiher sowie der Mösmühle (beide auf der Gemarkung Stafflangen): sie treten im Grenzbereich der Rißmoräne zur darunter liegen-

den Oberen Süßwassermolasse aus und führten schon vergleichsweise früh zu Siedlungstätigkeit von Menschen und energiewirtschaftlicher Nutzung der Quellen.

Die Quellläste vereinigen sich im Stafflinger Riedtal, einem vermutlich bereits in der Mindel-Eiszeit angelegten Zungenbecken<sup>2</sup>, das ursprünglich direkt nach Süden zur Riß hin entwässert haben muß. Die vielfach gewundene, landschaftlich besonders reizvolle Abflußrinne hat sich erst im Laufe der Zeit zum heutigen Rotbachtal zwischen der Dautenmühle südwestlich von Zweifelsberg und Reute sowie zum heutigen Wolfental zwischen Reute und Biberach eingetieft. Der Rotbach erhält zwischen der Vereinigung seiner Quellläste und dem Eintritt in das Stadtgebiet von Biberach keinen weiteren regelmäßigen Zufluß! Auf diese Weise liegen etwa 70 Prozent der Gesamteinzugsfläche in der Mulden- und Beckenlandschaft von Stafflangen, die für einfache, aber wirkungsvolle Dammbauten geradezu prädestiniert ist. Zudem kommt,

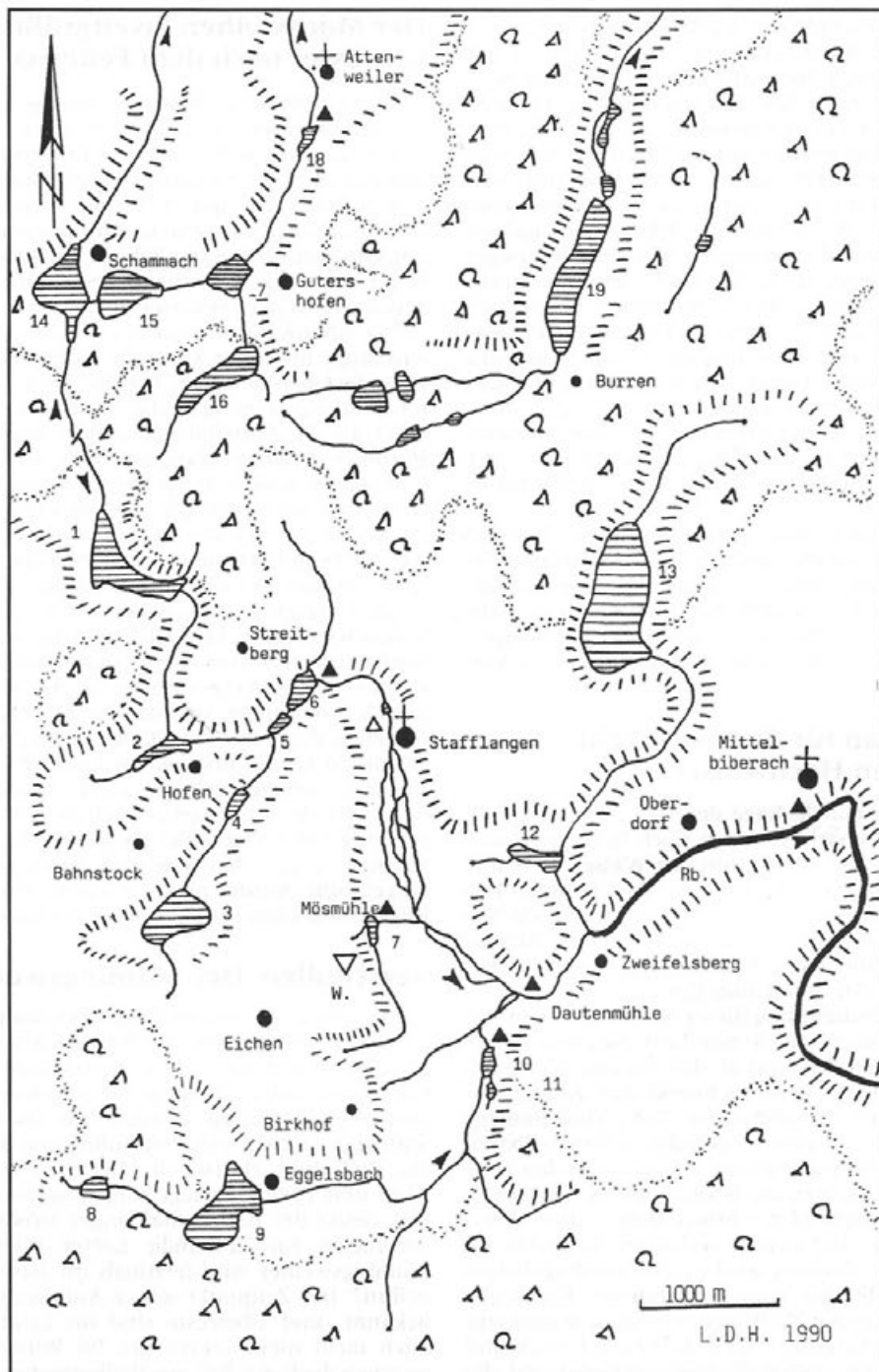


Übersicht A: Die derzeitigen Gewässerverhältnisse im Rotbach-Riß-Gebiet.

Legende: Ahb.: Ahlenbach, Aib.: Aibach, B.: Bleicherbach, Eb.: Eggelsbach (Oberer Rotbach), G.: Gaisentalbach, Hüb.: Hüllweierbach, Jb.: Jammertalbach (Unterlauf: Weierwiesenbach), Möb.: Möslensbach, R.: Riß, Ro.: Rotbach, Rg.: Ratzengraben, S.: Stadtbach (Oberer Stadt- und Unterer Stadtbach), SB.: Schwarzer Bach, Schb.: Schlierenbach.

Weier bzw. Baggersee

Damm eines (ehem.) Weihers



Übersicht B: Das rekonstruierte ehemalige Weihergebiet im Oberlauf des Rotbaches um 1800 vor Auflassung der Weiher gemäß der Urkunden.

Legende: 1: Höllweiher, 2: Tächernweiher, 3: Gräterweiher, 4: Weiher SO Biberach-Hofen, 5: Hofener Weiher, 6: Aiweiher, 7: Mahlweiher der Mösmühle, 8: Neuweiher, 9: Eggelsbacher Weiher, 10: Ölweiher, 11: Baders Weyerle, 12: Sülmingsweiher, 13: Moosweiher, 14: Neuer Weiher, 15: Alter Weiher, 16: Tiefer Weiher, 17: Oberer Weiher (Gutershofer Weiher), 18: Unterer Weiher (Mahlweiher Attenweiler), 19: Langer Weiher.

▽ W.: Wüstung Wesingen

△ bereits abgegangene Burgmühle Stafflangen

▲ Mühle, die um 1800 noch in Betrieb ist

daß der Bach sein Maximalgefälle bereits im Quellast beim Damm des Aiweihers von Stafflangen erreicht und dann eher träge durch die Landschaft fließt.

Der Rotbach hat kurz vor seiner Mündung in die Riß einen breiten Schwemmfächer aus Schottern und Sanden aufgebaut, den die Riß mit ihrem noch schwächeren Gefälle kaum abtragen konnte. Verstärkt wurde dieser Fächer durch die Ablagerungen jenes Baches, der jenseits des Biberacher Gigelberges das Gaisental entwässerte. Mit seinem kiesigen und daher vergleichsweise trockenen Untergrund bot der Schwemmfächer einen idealen, wengleich durch den Rotbach stets hochwassergefährdeten Standort für eine Siedlung, deren topographische Lage in Süddeutschland nahezu einzigartig ist! Ihre Bewohner konnten den Rotbach aufgrund seiner Randlage und seiner kleineren Ausmaße wesentlich besser ausbauen und nutzen als die Riß selbst. Möglicherweise haben die wasserwirtschaftlichen Maßnahmen am Schwemmfächer des Baches bewirkt, daß sein zweiter Gewässername, nämlich „Biber-Ach“ auf die gesamte, mit dem Wasser lebende und gedeihende Siedlung übertragen wurde.

Im folgenden wollen wir nun näher auf die Quellläste des Rotbaches entgegen dem Uhrzeigersinn eingehen. Die Übersicht B mag dabei zur Veranschaulichung des Inhalts dienen.

## **Wasserstau für die Fischzucht und gegen Hochwasser**

Sämtliche Quellgebiete der vier äußeren Quellbäche des Rotbaches weisen noch heute sichtbare Dämme auf, mit denen dort das Wasser zu relativ großen Weihern aufgestaut werden konnte. Wie wir noch erfahren werden, traten dort nicht die wasserbautechnisch versierten Klöster in Aktion, sondern vielmehr stets Vertreter des Biberacher Patriziats bzw. der Spital zum Heiligen Geist. Die urkundliche Erstnennung dieser Staubecken fällt mit einem Bauboom an Fischweihern zusammen, der für ganz Oberschwaben ab der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts kennzeichnend war. Kurz zuvor hatte nämlich der „Schwarze Tod“, eine Beulenpestepidemie, zu einem bis dahin unvorstellbaren Verlust von Menschenleben vor allem in den Dörfern geführt. Sofern die Überlebenden – nicht zuletzt auch aufgrund der Erbschaften – über genügend Kapital und Grund verfügten, befanden sie sich in einer überraschend guten wirtschaftlichen Situation. Mit dem nun entstandenen Kaufkraftüberhang stieg die Nachfrage nach einkommensabhängigen Luxusgütern, zu denen auch Fleisch und vor allem Fisch zählten. Da Fisch im Rufe stand, die einzig gesunde Nahrung in Pestzeiten zu sein, wurde er über Jahrhunderte hinweg entsprechend teuer gehandelt. Spitäler und städtische Bürger, aber auch die Klöster begriffen am schnellsten, welche großen Gewinne überstaute Ländereien abwarfen.<sup>3</sup> Gleichzeitig waren die neuen Rückhaltebecken geeignet, unter Umständen von den Städten Hochwassergefahren abzuwenden; hatten die Niederschlagsmengen in dieser Zeit doch erheblich zugenommen!

## **Der Moosweiher: zweitgrößtes Gewässer nach dem Federsee**

Allein 120 000 m<sup>3</sup> Fassungsvermögen wies dabei der Moosweiher im Jammertal, einer langgezogenen Mulde am Südostrand des Burrenwaldes, auf. Seine enorme Größe von 61 ha läßt den Schluß zu, daß er bereits im Spätmittelalter angelegt wurde.<sup>4</sup> Im Zusammenhang mit Grundstücksstreitigkeiten wird im Jahre 1548 der Biberacher Patrizier Christoph Gräter als Eigentümer des zweitgrößten Gewässers nach dem Federsee genannt.<sup>5</sup>

Der Abfluß des Moosweihers blieb jedoch nicht allzulange unter der Kontrolle Gräters. Die Absatzkrise des oberdeutschen Textilgewerbes führte unter anderem dazu, daß das Staubecken im Jahre 1583 an die Mittelbiberacher Ortsherrschaft, die Herren von Schad, überging. Aber auch die Schad hatten an ihm nicht lange Freude, denn Kaiser Ferdinand II. sprach alsbald dem Reichsstift Buchau die Rechte am Moosweiher zu.<sup>6</sup> Fortan nutzten ihn die geistlichen Damen zu einträglicher Karpfenzucht, zu welcher der Weiher wegen seines morastigen Untergrundes stets bestens geeignet schien. Wasserwirtschaftliche Gesichtspunkte wie etwa der Rückstau von Hochwasserspitzen innerhalb des gesamten Rotbachnetzes waren für das Stift Buchau jedoch zweitrangig, weshalb die Biberacher fortan zuweilen ihre liebe Not hatten, wenn der Weiher abgefischt wurde und seinen enormen Inhalt zur Riß hin verlieren mußte. Es verwundert daher nicht, daß der Moosweiher nach der Säkularisation im Jahre 1803 trotz seiner als „vorzüglich“ gelobten Karpfen wegen der Bewirtschaftungsproblematik aufgelassen wurde, obgleich damit ein wichtiges Rückhaltebecken für Hochwässer verloren ging.

## **Verschollen: Der Sülmingweiher**

Der Abfluß des ehemaligen Moosweihers nimmt nach zwei Kilometern am Ostrand des Stafflinger Riedtales das Wasser eines Wiesenbaches auf, das über Jahrhunderte hinweg zum sogenannten „Sülmingweiher“ gestaut worden war. Die damaligen Stafflinger Ortsherren von Sulmingen dürften ihn zur Zeit ihrer Herrschaft, zwischen den Jahren 1355 und 1386, angelegt haben, bevor er 1396 in den Besitz der neuen Stafflinger Ortsherren, der Biberacher Patrizierfamilie Gräter, überging. Der Sülmingweiher wird letztmals im Jahre 1765 erwähnt.<sup>7</sup> Der Zeitpunkt seiner Auflassung ist nicht bekannt, und Überreste sind im Landschaftsbild auch nicht mehr erkennbar. Im Winter 1989/90 wurde jedoch ein Teil des Weiherbodens ausgehoben, als dort ein Feuchtbiotop angelegt wurde.

## **Im Südwesten des spitälischen Weihernetzes im Burrenwald: der Höllweiher**

Südlich von Schammach entdeckt man an der B 312 ein großes Wiesengelände, das die lokale Wasserscheide zwischen dem Einzugsgebiet des Rotbaches und dem einst energiewirtschaftlich



Die Dämme des ehemaligen Höllweiher (links) und des ehemaligen Gräterweiher (rechts) sind nur im Winter deutlich zu erkennen.

bedeutsamen Mühlbaches von Attenweiler bis Schemmerhofen bildet. Es verwundert daher nicht, daß zu spätälischer Zeit zu beiden Seiten der Wasserscheide die jeweiligen Abflüsse sogleich aufgestaut wurden: im Norden zum Neuen, zum Alten und zum noch heute vorhandenen Oberen (= Gutershofer) Weiher, im Süden zum Höllweiher, von dem heute nur noch im Dickicht der aufgeforsteten „Holzwiesen“ ein mächtiger, bis zu 5 m hoher und 200 m langer Erddamm ausfindig gemacht werden kann. Dieses beachtliche Bauwerk wurde im Auftrag des Biberacher Spitals zum Heiligen Geist zwischen den Jahren 1404 und 1423 aufgeschüttet.<sup>8</sup>

Bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts kontrollierten Biberacher Patrizier seinen Abfluß. Im Zusammenhang mit der sich einstellenden Verschuldung gelangte der Höllweiher um 1600 unter die Kontrolle des Prämonstratenserklusters Schussenried. Der Weiher, dessen Fassungsvermögen mindestens 30 000 m<sup>3</sup> Wasser betragen hat, wurde alsbald nach der Säkularisation aufgelassen. Sein Abfluß mündet rund 1,5 km südlich beim Stafflinger Teilort Hofen in den oberen Aibach.

## Die Weihertreppe bei Hofen

Ein noch vollständig erhaltener Damm nördlich des Weilers Hofen erinnert an die einstige Überflutung der „Dächere-“ oder „Tächernwiesen“ mit dem oberen Aibach. Diesen Stau haben jedoch von Anfang an nicht weltliche Herren veranlaßt, sondern die Augustiner-Chorherren des entfernten Klosters Beuron im Jahre 1421.<sup>9</sup> Es ist durchaus denkbar, daß der ungefähr 8 ha große Tächernweiher nach dem Bauernkrieg von 1524/25 in Biberacher Besitz überging. Während Flurkarten von 1832 den Tächernweiher noch verzeichnen, erwähnt ihn die Oberamtsbeschreibung von 1843 schon nicht mehr.

Ungefähr 500 m bachabwärts erinnern weitere Überreste eines Dammes quer zum Tal an den dor-

tigen „Klosterweiher“, der verschiedentlich auch als „Hushöfer Wyher“, „Langwyher“ oder gar als „Hofemer Weyherlein“ bezeichnet wurde.<sup>10</sup> Er wird erstmals im Jahre 1451 anlässlich eines Überflutungsprozesses erwähnt.<sup>11</sup> Damals bezichtigten die Schussenrieder Mönche die Biberacher der unzulässigen Landnahme, nachdem diese den Weiherdamm erhöht und auf diese Weise einen Teil der Klosterwiesen unter Wasser gesetzt hatten. Der Weiher dürfte im Folge des großen Weihersterbens um 1820 mitaufgelassen worden sein.

In den Weiher mündete von Südwesten her der bereits 3 km lange Möslbach, dessen Quellgebiet heute im Bereich eines kleinen Erdhügels liegt, der das Wiesengelände jenseits der ehemaligen Wirtschaft „Zum Ranken“ an der L 280 zwischen Hofen und Oggelshausen ziert. Dieser merkwürdige Hügel ist der Überrest jenes Dammes, der im Jahre 1386 auf Veranlassung der Biberacher Patrizier Diepolt und Walther Gräter aufgeschüttet wurde.<sup>12</sup> Der ungefähr 6 ha große Weiher bildete unter dem Namen „Gretters“, „Gräter-“ oder „Krätesweiher“ das oberste Teilstück der weit verzweigten Weihertreppe von Hofen. Wie auch die anderen bisher vorgestellten Weiher ging der Gräterweiher im 16. Jahrhundert in den Besitz der Geistlichkeit über. Bis zu seiner Auflösung im Jahre 1803 konnten Reisende nach Buchau im Herbst beobachten, wie der Fischer des dortigen Reichsstiftes auf der zügigen Höhe zwischen dem Stafflinger Riedtal und dem Federseebecken seinem Gewerbe nachging – ein Bild, das man sich heute dort nur noch schwer vorstellen kann!

Zwischen dem ehemaligen Gräterweiher und der Einmündung seines Abflusses in den Aibach zeigt die Flurkarte von 1832 noch die bescheidene Wasserfläche des sogenannten „Altenweiher“, über dessen Geschichte wir bis heute jedoch im Unklaren bleiben mußten. Als einziger der ehemals sechs Weiher im Gebiet von Hofen ist der Aiweiher am Ostrand der einstigen Weihertreppe dank seiner

wesentlich günstigeren topographischen Lage erhalten geblieben. In ihn mündet nicht nur der Aibach, sondern auch der Abfluß des reichlich wasserschüttenden Quellhorizontes am nördlichen Abhang. Dieser Horizont dürfte schon früh eine Siedlungsgründung oberhalb der Talaue des Aibaches begünstigt haben. Immerhin wird der Weiher oberhalb des Weiher bereits im Jahre 1219 als Burgsitz eines Rudolf von Striperc genannt.<sup>13</sup> Für Rudolf und seine Vorfahren hatte die Lage von Streitberg noch einen weiteren Vorteil: unterhalb der Burg weist der Aibach im Bereich einer Geländestufe sein größtes natürliches Gefälle auf, das sich durch einen Damm und Aufstau des Baches noch um einiges erhöhen ließ. Auf diese Weise muß der Aiweiher bereits lange vor den reichsstädtischen und klösterlichen Bemühungen im Bereich des oberen Aibaches zunächst aus rein energiewirtschaftlichen Gründen angelegt worden sein, um der zur Burg gehörenden Mühle das nötige Triebwasser zu liefern. Der Aiweiher gehört damit zu den ältesten noch erhaltenen Weihern im Landkreis Biberach!

Die Aiwühle unterhalb des Weiherdammes wurde vor dem Einbau einer Turbine mit einem überschlächtigen Rad betrieben. Während der Mahlbetrieb ruht, lädt seit 1985 die Mühle als „Fischerstüble“ zu Wirtshausbesuch mit Fischgerichten ein.

Nach Verlassen des Aiweiher fließt der Aibach durch Stafflangen, wo er in der Nähe der Muttensweiler Straßenbrücke zwischen dem 13. und dem 14. Jahrhundert abermals zu einem Weiher, für die Burgmühle der Ortsherren, aufgestaut worden

war. Überreste dieses Mahlweihers prägten das Stafflanger Ortsbild bis zum Anfang der 1960er Jahre. Dann wurden die zur Viehtränke umgewandelten Stauanlagen eingeebnet und der Bach begradigt. Unterhalb von Stafflangen teilte sich der Aibach in ein kaum überschaubares System unzähliger Wassergräben auf, mit deren Hilfe die Wiesen des Riedtales bewässert und gedüngt wie auch entwässert wurden. Im Jahre 1958 wurde dieses beeindruckende Beispiel landwirtschaftlichen Wasserbaus eingeebnet. Nach Aufnahme eines weiteren Quellastes, nämlich des Ahlenbaches, mündet der Aibach bei der Dautenmühle in den Oberen Rotbach.

### **Einer der besten Quellgründe Oberschwabens: der Ahlenbach bei der Mösmühle**

Zum Einzugsgebiet des Rotbaches gehört nicht allein das schüttungsreiche Quellgebiet von Streitberg und ebenso wenig ausschließlich das vielmals beschriebene Quellgebiet am Fuß des Laurenbühls im Unteren Rotbachtal vor den Toren der ehemaligen Reichsstadt. In der frühen Neuzeit wesentlich bekannter war der Quellgrund jenes dem Riedtalgefälle entgegengesetzt fließenden Triebwerkskanals der Mösmühle südlich von Stafflangen, der hier als Ahlenbach beschrieben werden soll. Der Freiburger Kartograph Johann Georg Schinbain teilt so in seiner Biberacher Reimchronik aus den Jahren 1574/78 darüber folgendes mit: „... der wird der Alenbrunnen gnannt/ desgleichen kaum im

*Der Aiweiher von Stafflangen gehört als Mahlweiher zu den ältesten Wasserbauten in Oberschwaben.*





*Ein bemerkenswertes Bodendenkmal: der Ahlenbach am Westrand des Stafflinger Riedtales führt geradewegs auf die Mösmühle zu.*

teutschen Land/ entspringt an einem schönen glend/ sein Ursprung ligt gen orient...“<sup>14</sup> Der Ahlenbrunnen, dem man lange Zeit auch eine heilkräftige Wirkung bei Nieren- und Blasenleiden zuschrieb, gehörte bis zum Bau des Trinkwasserpumpwerkes der Gemeinden Uttenweiler und Ofingen/Bussen zu den stärksten oberirdischen Quellschüttungen im gesamten Oberschwaben. Vergleichbar ist er mit jener des ebenfalls künstlich angelegten Krummbaches der Benediktinerabtei Ochsenhausen.<sup>15</sup>

Ähnlich wie der Krummbach fängt der Ahlenbach die verbleibende Teilmenge der bis zu 120 l/sec starken Schüttung auf und leitet das Wasser am Fuß einer Geländeschwelle zum Mahlweiher der einsam stehenden Mösmühle. Diese Mühle ist die einzige von ehemals acht Getreidemühlen, die mit dem Wasser des Rotbaches Korn mahlten, die heute noch in Betrieb ist. Die Mösmühle bildet darüber hinaus den letzten Überrest eines Dorfes, dessen überlieferter Name an die Zeit der alemannischen Siedlungsgründung erinnert. Wesingen, so der in einer Mühlenurkunde aus dem Jahre 1363 genannte Ortsname, dürfte als Siedlung bereits im 14. Jahrhundert abgegangen sein, da sich sämtliche urkundlichen Überlieferungen ausschließlich nur noch auf die „Mühle zu Wesingen“, nicht aber auf den Ort selbst beziehen.

Es muß angenommen werden, daß alemannische Siedler die hervorragende Wassersituation innerhalb der hydrologisch eher mäßig ausgestatteten Moränenplatte zwischen Riß und Federsee er-

kannt hatten. Ebenfalls ist denkbar, daß der hangparallel laufende Ahlenbach sowie sein Mühlenstauweiher zu den frühesten, wasserbautechnischen Siedlungszeugnissen im Nahbereich von Biberach gehören, so daß man hier ein Bodendenkmal von ganz besonderem Reiz ausweisen könnte. Die Mösmühle selbst arbeitete noch bis in die frühen 1950er Jahre hinein mit einem ober-schlächtigen Wasserrad, bevor sie ihren Betrieb auf Turbine und Elektromotor umstellte.

### **Fische, Frösche und Lampenöl: Vielseitiger Eggelsbach**

Der fünfte Quellast des Rotbaches führt geringe Wassermengen aus dem südlichen Einzugsgebiet des Stafflinger Riedtales herbei. Das Quellgebiet des sogenannten Eggelsbaches greift bis auf die Gemarkung der Federseegemeinde Oggelshausen aus, auf der sich auch die unscheinbaren Dammreste des sogenannten „Froschweihers“ (auch Neuweiher genannt) befinden. Wenig unterhalb des Froschweihers wurde der Eggelsbach unweit des gleichnamigen Weilers abermals mit einem noch heute sichtbaren, mächtigen Damm zum Eggelsbacher Weiher aufgestaut.

Die beiden Weiher wurden erstmals im Jahre 1434 als Besitz der Biberacher Patrizierfamilie Gräter erwähnt, die sie mitsamt dem Wald im Jahre 1501 an die ebenfalls in der Reichsstadt wohnenden Brandenburg verkaufte.<sup>16</sup> Ein Jahrhundert später gelangten die Weiher in den Besitz des Prä-



*Einer der prächtigsten freistehenden Dämme im Landkreis Biberach ist der Eggelsbacher Weiherdamm. Über ihn rollt heute der bescheidene Autoverkehr zum Schienenhof.*

monstratenserklösters Schussenried, das ja bereits schon den Höllweiher im nördlichen Einzugsgebiet des Rotbaches erworben hatte. Auf diese Weise unterlagen sämtliche äußeren Wasserrückhaltebecken des Rotbachsystems seit dem Vorabend des Dreißigjährigen Krieges der Kontrolle des Klosters Schussenried bzw. des Reichsstifts Buchau. Das vormalige Kontrollmonopol des Biberacher Patriziats über das Rotbachwasser gehörte nun der Vergangenheit an, so daß zukünftig die Wasserführung des Rotbaches für Biberach erheblich unberechenbarer wurde. Die besitzrechtliche Situation entlang des Rotbachlaufes gestattete es der Stadt jedoch nicht, ersatzweise neue Rückhaltebecken – etwa im Wolfental – auszuweisen!

Die beiden Weiher im Oberlauf des Eggelsbaches überdeckten bis zu ihrer Auflassung im Zuge der Säkularisation eine Gesamtfläche von 17 ha und konnten bis zu 30 000 m<sup>3</sup> Wasser zurückhalten. Das Kloster Schussenried nutzte sie zur Karpfenzucht sowie als Laichstätte für Frösche, mit denen die Prämonstratenser die Hungersnot unter der verarmten Landbevölkerung nach dem Dreißigjährigen Krieg etwas zu lindern versuchten.<sup>17</sup> Einen weiteren „Froschweiher“ weist der „Geometrische Grundriß“ des Schussenrieder Klostergeometers Franciscus Antonius Sigel aus dem Jahre 1765 im Bereich des Unteren Eggelsbaches in der Nähe der Dautenmühle aus.

Ebenfalls der armen Landbevölkerung zugute gekommen ist der enorme Bedarf des Schussenrieder Klosterapothekers an Blutegeln. Das Sammeln

dieser in der damaligen Heilkunde vielseitig eingesetzten Tiere bedeutete eine lukrative Einnahmequelle, die sich nicht zuletzt auch auf die Benennung des Fangortes ausgewirkt hat.

Nach Auflassung der beiden Weiher am Oberen Eggelsbach diente ihr Untergrund bis zum Zweiten Weltkrieg als Torfstich für die Stubenöfen der umliegenden Bauernhäuser.

Ungefähr drei Kilometer unterhalb der ehemaligen Weiher fließt der Eggelsbach in den ungefähr 2 ha großen Ölweiher, der bis zum Jahre 1860 einer Ölmühle als Mahlweiher diente.<sup>18</sup> Im 18. Jahrhundert trug er noch die Bezeichnung „Alt Weiherle“ im Gegensatz zu einem nordwestlich von ihm gelegenen Staubecken namens „Baders Weyerle“. Von diesem ist heute im Gelände nichts mehr zu erkennen. Der Geometrische Grundriß von 1756 zeigt in unmittelbarer Nähe zum „Alt Weiherle“ das sogenannte „Ölhaus“. Dort wurde aus den Samen des weitverbreiteten Flaches jenes Öl gepreßt, das die Kirchenmaler des Spätbarock für ihre Farben bei der Ausgestaltung von Schussenried und Steinhausen dringend benötigten.

Bachabwärts weist der „Grundriß“ an einem kleinen Nebenbach zwei weitere Weiher als „Ober Weyerle“ und „Frosch Weyerle“ aus. Sie gehörten ebenso wie fünf weitere „Fischgruben“ zum Besitz der benachbarten Dautenmühle. Diese Getreidemühle wurde erstmals im Jahre 1441 urkundlich erwähnt<sup>19</sup> und mahlte bis zum 16. Jahrhundert das Korn jener Bauern, die zur Grundherrschaft der Stafflinger Ortsherren gehörten. Demhingegen





*Bei Sturmholzaufkommen ist der Ölweiher noch heute in der Forstwirtschaft ein willkommenes Lagerbecken.*



*Erinnert an die große Zeit der Getreidemüllerei in Oberschwaben: die Dautenmühle bei Zweifelsberg.*

war die Mösmühle nur für jene Bauern zuständig, die gegenüber dem Reichsstift Buchau in Verpflichtungen standen und daher selbst von Oggelshausen her über die Anhöhe kommend ihr Mahlgut abliefern mußten.

Die Dautenmühle erhielt ihr Wasser jedoch nicht vom Eggelsbach. Vielmehr bezog sie das Triebwasser über einen kunstvoll angelegten Kanal, der aus den Wasserwiesen von Stafflangen abgeleitet wurde. Aufgrund der engen Verflechtung mit dem Netz der Bewässerungsgräben und der damit verbundenen Wässerungsrechte für die Stafflinger Bauern konnte die Dautenmühle lediglich als sogenannte „Flutmühle“ arbeiten. Das Triebwasser stand ihr demnach nur nach großen Regenfällen, in Ruhezeiten der Wiesenbewässerung oder bei Ausgleichsablüssen der Hofener Weihertreppe zur Verfügung. Mit Auflösung der Wasserwiesen im Jahre 1958 ging auch die Ära der Dautenmühle zu Ende.

### **Rotbachtal: Mühlental – Wasserwiesental**

Das mächtige Gebäude der alten Dautenmühle am Beginn des eigentlichen Rotbach-Engtales zwischen Zweifelsberg und Biberach kündigt von der vielseitigen Mühlentradition, die nach dem Zusammenfluß seiner fünf Quellläste den Rotbach bis in die 1960er Jahre hinein beherrschte. Dabei mußten sich die Ortsherrschaft von Mittelbiberach, das Prämonstratenserklöster Schussenried und Biber-

*So wie hier im Lenninger Tal (Schwäbische Alb) regulierten Fallenstöcke den Wasserzufluß auf die Wiesen.*



acher Bürger jahrhundertlang das Wasser teilen, was stets zu Streitigkeiten zwischen den damaligen Energieerzeugern und den Betreibern der Wässerwiesen führte. Insbesondere die Bewässerungswirtschaft des Klosters Schussenried ließ den Rotbach in seinem Tal bei Reute in unzählige kleine Gräben hineinmünden, so daß bei eventuellem Hochwasser hier große Rückstauf Flächen zur Verfügung standen, die wiederum zur Flutprophylaxe in Biberach beitrugen. Lediglich Zeiten der unregelmäßigen Bewässerung, verbunden mit einem Verfall der Gräben und Fallenstöcke, beschworen bei kurzzeitigem Ab- oder gar Auflassen der Rückhaltebecken in den oberen Quelllästen des Rotbaches und gleichzeitigen heftigen Niederschlägen jene Flutwellen hervor, die große Teile des Biberacher Stadtkerns in Schlamm und Schotter legten. Aber nicht nur die landwirtschaftlichen Wasserbauten prägten einst das malerische Landschaftsbild im Westen der Reichsstadt. Auf den nach der Dautenmühle folgenden zehn Flußkilometern arbeiteten sechs Mühlen: die Mittelbiberacher und die Reuter Mahlmühlen, die Wolfentalmühle, die Staigmühle und die Holzmühle.

### Müllerei in Mittelbiberach und Reute

Lediglich die beiden Mühlkanäle von Mittelbiberach und Reute überdauerten den Abbruch der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Wasserbauten im Rotbachtal, nachdem infolge der Säkularisation (1803) die Bedeutung der ehemals patrizischen, dann klösterlichen Weiher für den Hochwasserschutz in Biberach gründlich verkannt worden war. So klagten die Bauern im Engtal nach 1803 über die zunehmende Vernässung, Überflutung und Verwüstung der Aue, woraufhin um 1870 sämtliche Bewässerungseinrichtungen entfernt wurden und im Oberdorf von Mittelbiberach ein neuer Hochwasserkanal zur Entschärfung des mutwillig herbeigeführten Dilemmas beitragen sollte. Im Gebäudeensemble zwischen Oberdorf und Mittelbiberach selbst steht noch heute die dortige Mühle. Auf eine mittelalterliche Gründung durch die Ortsherrschaft zurückgehend, wurde sie unmittelbar nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges im Jahre 1648 vom Biberacher Spital als Ersatz für andere, im Umkreis zerstörte Mühlen gepachtet. Im folgenden Jahrhundert ging sie in Privatbesitz über, was in dieser Zeit für Dorfmühlen noch völlig ungewöhnlich war.<sup>20</sup> Sie arbeitete ursprünglich mit drei überschlächtigen Wasserrädern, erhielt jedoch nach Umwandlung in eine e.GmbH zwei moderne Francischturbinen. Im Jahre 1961 stellte die Mühle ihren Betrieb ein. Unterhalb von Mittelbiberach umgeht der Rotbach mit einer pittoresken Doppelschlinge den Riegel des nördlichen Laurenbühls. Auf der Höhe der Kiesgrube wurde im Jahre 1528 ein 1,5 km langer Mühlkanal aus den damaligen Wässerwiesen abgeleitet. Auslöser für diesen Wasserbau war das Vorhaben des Klosters Schussenried, ähnlich wie kurze Zeit später das Kloster Weingarten ein Handwerkerdorf mit



*Die einstige Mahlmühle des Klosters Schussenried in Reute erinnert an den fehlgeschlagenen Versuch, vor den Toren der Reichsstadt frei verfügbare Wasserkraftreserven in verschiedenen Mühlen zu nutzen.*

frei verfügbarer Wasserkraft vor den Toren der Reichsstadt zu gründen, in deren Mauern seit dem Spätmittelalter sämtliche Wasserrechte bereits verteilt waren und nicht mehr für innovative Betriebsgründungen ausgedehnt werden konnten.<sup>21</sup> Aus dem Kampf um die Energiequelle Nr. 1 der damaligen Zeit sowie aus dem Bemühen um die Errichtung neuer Gewerbebezüge angesichts der tiefgreifenden Konjunkturkrise der Textilwirtschaft im oberdeutschen Raum entstanden also neue Handwerkersiedlungen unter dem Schutz benachbarter Klöster. Ebenso wie das frühneuzeitliche Gewerbegebiet „Langenlachen“ oberhalb des Klosters Weingarten blieb auch dasjenige des Klosters Schussenried zu Unterreute klein. Ihnen beiden fehlte schlichtweg die betriebswirtschaftliche Infrastruktur reichsstädtischer Traditionen.

So beschränkte sich im Gegensatz zum weingartischen Langenlachen in Unterreute die Wasserkraftnutzung auf den Betrieb einer weiteren Mahlmühle, der bis zum Jahre 1924 überschlächtig erfolgte. Danach erfolgte der Einbau einer Francischturbine, die allerdings im Gefolge des Zweiten Weltkrieges alsbald ihren Betrieb einstellte. Als Ende der 1950er Jahre die Wässerwiesen von Reute aufgelöst wurden, stellte man fest, daß der Mühlkanal bereits stark verlandet und verkrautet war. Zu Beginn der 1980er Jahre wurde daraufhin das Wehr bei der Kiesgrube aufgegeben, während Kanalbett und Mühle noch bis zum heutigen Tag erhalten geblieben sind.

## Stauseepläne und Kunstdüngerfabrik im Wolfental

Unterhalb von Reute weitet sich das Engtal ein wenig und wird bis Biberach als Wolfental bezeichnet. Dieser Name taucht in den Urkunden erstmals im Jahre 1460 auf. In diesem Jahr übergab der Biberacher Bürger Johann Gaupp dem Spital Biberach zur Finanzierung der Pflege seiner geisteskranken Tochter Ursula sowie deren Tochter Anna nicht nur sein Haus am Weberberg, sondern auch eine Wasserwiese in dem besagten Tal.<sup>22</sup> Die Wasserwiesen wurden um 1870 aufgelöst, was die Hochwassergefahr für Biberach jedoch nicht entschärfte. Aus diesem Grunde sollte ursprünglich im Gebiet der Biberacher Steigmühlstraße das Wolfental mit einem Damm abgeriegelt und der Rotbach bis nach Unterreute hinauf angestaut werden. Der Wolfental-Stausee hätte auch die Wasserhaltung des geplanten Schiffahrtskanals zwischen Ulm und dem Bodensee begünstigen sollen. Aufgrund der enormen Lebensgefahr, die ein Dambruch des Stausees für die Biberacher Bevölkerung hervorbeschworen hätte, wurden in den 1950er Jahren diese kühnen Pläne wieder verworfen.

Auf der halben Wegstrecke zwischen Unterreute und Biberach stehen die Ökonomiegebäude der ehemaligen Wolfentalmühle. Sie wurde im Jahre 1736 vom Biberacher Bürger Adam Xeller erbaut, der ebenso wie der Besitzer des Ölhauses am Egelsbach in die Produktion von Farb- und Leuchtöl einsteigen wollte. Doch bereits ein Jahr später brannte Xellers Ölmühle bis auf die Grundmauern nieder. Wenige Jahre später versuchte sich ein Nachfolger Xellers am selben Ort mit der Wasserkraftnutzung und erbaute eine Tuchwalke. Allerdings war auch dieser Mühle kein Erfolg beschieden, so daß ab 1850 dort die Herstellung von „künstlichem Guano“ als Düngemittel für die Landwirtschaft begann.<sup>23</sup> Die Geschichte der Wolfentalmühle endet ebenso wechselhaft wie sie begonnen hat. Im Jahre 1894 wurde die Stampe in eine Getreidemühle umgebaut, die sich angesichts der großen Konkurrenz am Rotbach nicht erfolgversprechend entwickeln konnte. Auf diese Weise konnte zehn Jahre später der Biberacher Fabrikant Gottlob Vollmer die Mühle kaufen und in ihr eine Bürstenfabrik einrichten. Das mittelschlächlige Rad ersetzte er durch eine Haag-Turbine, der ersten Wasserkraftanlage dieser Art überhaupt im Rotbachgebiet. Mit Ablösung der Wasserrechte im Zuge der Begradigung des Rotbaches Ende der 1950er Jahre ging das Zeitalter der Wasserkraftnutzung für die Wolfentalmühle zu Ende.

### Die Steigmühle: 600 Jahre Getreidemühle

Unterhalb der Wolfentalmühle leitet noch heute ein Wehr Wasser aus dem Rotbach in einen unterirdischen Kanal ab, der zur ehemaligen Steigmühle und später zur Holzmühle führt. Dieser Kanal wurde bis in die 1950er Jahre hinein durchweg oberirdisch unter dem Namen „Wolfenbach“ als

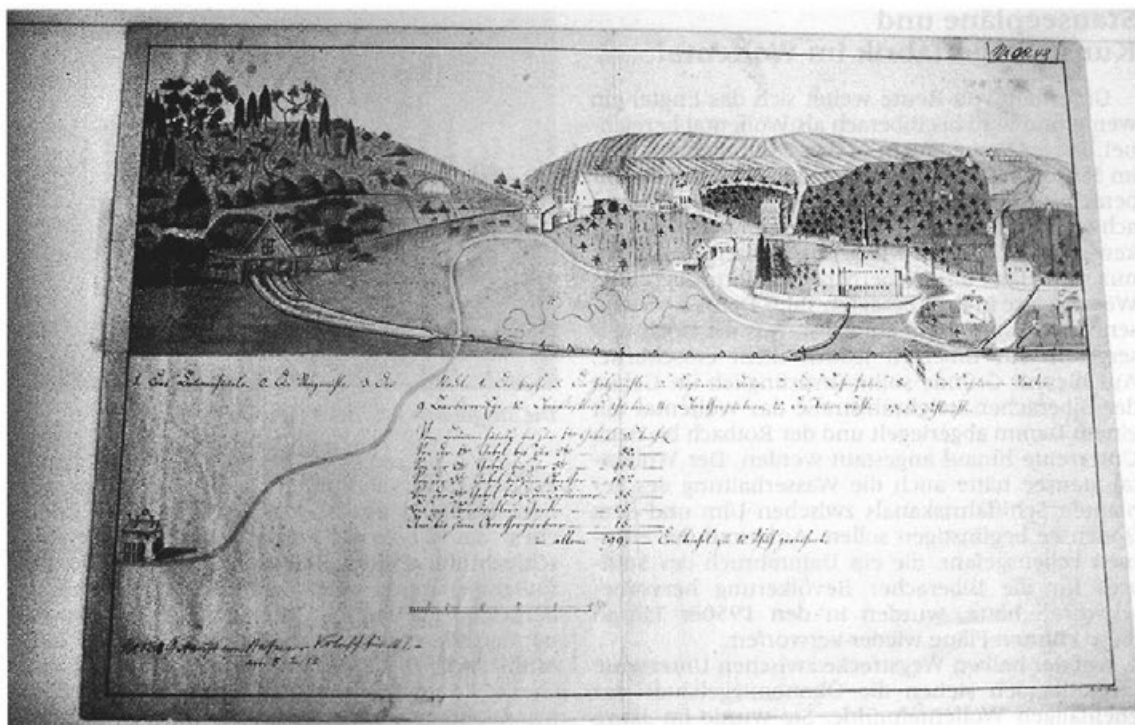


Die Steigmühle vor ihrem Abbruch.

Wasserbau für die Müllerei in der Vorstadt angesehen, während das heutige Hauptbett des Rotbaches, das die Bevölkerung für den Wolfenbach schlechthin ansieht, lediglich als Hochwasserabflußgraben unter der Bezeichnung „Krummbach“ berücksichtigt wurde.<sup>24</sup> Der Wolfenbach diente ferner der Wiesenbewässerung, bevor er auf die Steigmühle traf. Die Ende der 1950er Jahre abgebrochene Mühle, an die heute nur noch der Name der ins Wolfental hinabführenden Straße erinnert, wurde im Jahre 1345 erstmals urkundlich erwähnt und später wiederholt im Zusammenhang mit Wasserrechten der Biberacher Patrizierfamilie Weißhaupt erwähnt. Im Jahre 1633 wurde die Mühle anlässlich der Belagerung Biberachs durch schwedische Truppen in Brand gesteckt, jedoch danach wieder sofort aufgebaut. Zwischen den Jahren 1717 und 1802 gehörte sie den Franziskanerinnen des Klosters St. Maria de Victoria am Alten Postplatz. Nach dessen Auflösung gelangte sie in Privatbesitz. Im Jahre 1939 wurde das mittelschlächlige Rad durch eine Ossberger-Turbine ersetzt und die Getreidemühle in ein Sägewerk umgewandelt, dessen Betrieb nach dem Zweiten Weltkrieg erlosch.

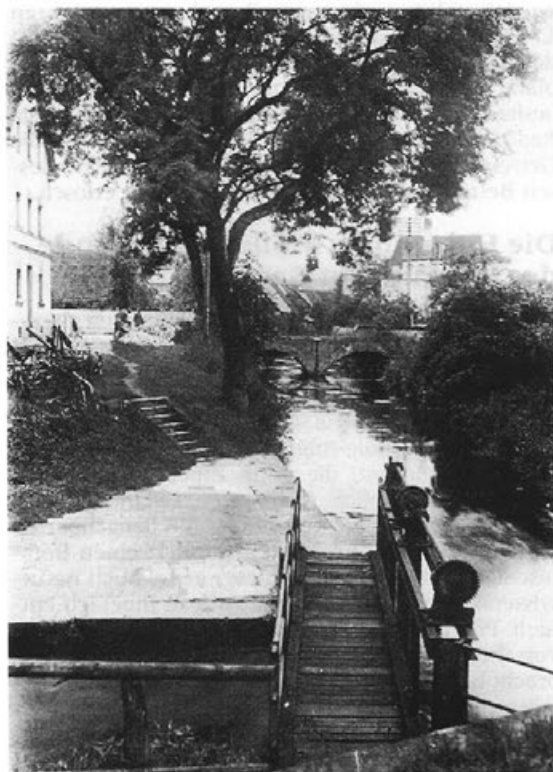
### Die Holzmühle: Müllerei am Rande des Botanischen Gartens

Etwa 500 m unterhalb der ehemaligen Steigmühle gammelt heute das leerstehende Gebäude der ehemaligen Holzmühle vor sich hin. Dabei gehört dieser verschlafene Ort zwischen einer Eisengroßhandlung und dem Studentenwohnheim der Fachhochschule Biberach zu den malerischsten Mühlenstandorten, die es in Biberach einst gab. Auf dem gewerblich überbauten Gelände hatten nämlich die Mönche des der Mühle benachbarten Kapuzinerklosters im 18. Jahrhundert einen Botanischen Garten angelegt. Dieser erste, auch naturwissenschaftlich interessante Park in Biberach enthielt Pflanzen aus Sämlingen, die die Kapuziner von ihren Missionsstationen in Südamerika mitgebracht hatten. Dabei diente der Wolfenbach zur Bewässerung. Leider fiel der Botanische Garten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts dem Unverständnis jener Fabrikanten zum Opfer, die 1834 das



Der Rotbach mit den drei vorstädtischen Mühlen, der städtischen Wasserversorgung und dem Kapuzinerkloster im Jahre 1810 in einer Darstellung von Josef Ilg.

Das Wehr an der Rotbacheilung oberhalb des Hochwasserdammes des heutigen Braithweges im Jahre 1934.



1810 aufgelöste Kloster in eine Fabrik für Manchestertuche umwandelten und die botanisch-landschaftsgärtnerische Kostbarkeit der Verwüstung preisgaben. Über die einstige Idylle an der Holzmühle schreibt der Biberacher Chronist Georg Luz folgendes<sup>25</sup>: (Der Kapuziner-)„Garten wurde mit einer hohen Mauer umgeben, gegen die Holzmühle mit Linden und Kastanien bepflanzt, die stattliche Bäume wurden. Hinten im Eck stand ein gut eingerichteter Oelberg, zu dem fromme Seelen oft hinzugingen ... Der große Garten wurde von den Kapuzinern sorgsam gepflegt: Obst, Gemüse und Blumen gabs reichlich. Im obern Gartenraum an der Straß sah man die herrlichsten Tulpen, Morgenstern, Aurikeln, gefüllte Veilchen und andere Blumen. Am Fischgraben hin lief ein bedeckter Laubgang, es gab auch eine schöne runde Laube, eine Kugelbahn, ein Postament für Störche, die im Wolfenthal fleißig Nahrung sammelten.“ Kurzum – ein ebener Park, den man selbst heute noch in Biberach schmerzlich vermischen muß! Die Holzmühle selbst wurde bereits im Jahre 1290 als Besitz des Klosters Heggbach erstmals erwähnt<sup>26</sup> und brannte mehrmals im Laufe ihrer Geschichte ab. Der letzte Großbrand im Jahre 1876 bewirkte den Austausch der vier (!) Wasserräder durch ein einziges unterschlächtiges Rad, das erst im Jahre 1951 einer Ossberger-Turbine weichen mußte. Heute steht die Turbine still.

Nach dem Zusammenfluß des Wolfenbaches mit dem Rotbach und der Unterquerung der heutigen Felsengarten- und Kolpingstraße gelangt das Fließgewässer bei der Einfahrt zur Tiefgarage bei der Stadthalle zu einem weiteren Wehr. Dieses unter-

teilt den Rotbach in den Oberen Stadtbach sowie den Ratzengraben und damit in zwei unterschiedliche innerstädtische Gewässersysteme.

## Flutkatastrophe trotz perfektem Hochwasserschutz

Am Südfuß des Gigelberges unterquert der Obere Stadtbach den mächtigen Damm des heutigen Braithweges. Dieser Damm stammt bereits aus jener Zeit, als die Stadt noch nicht mit einem Ring aus Befestigungsmauern und -gräben umgürtet war. Er wurde nämlich schon im Jahre 1363, also zehn Jahre vor Beginn des Ausbaus der Stadtbefestigung, als Trennung des Rotbachtals von der südwestlichen Weberaltstadt beurkundet.<sup>27</sup> Der als „Hauptwehr“ bezeichnete Erdwall riegelt das Tal genau dort ab, wo sich der nördliche und südliche Talrand am nächsten gegenüberstehen, bevor der Rotbach zur Riß strebt.

Die Auflassung der Rückhaltebecken in den oberen Quelllästen des Rotbaches führte in Zusammenhang mit heftigen Niederschlägen an Pfingsten 1817 dazu, daß die mangelhaft gewartete Bachtteilung verstopfte. Die Bedeutung der Rotbachtteilung für die Sicherheit der Stadt war offenbar über die politische Neuordnung der Verhältnisse in Württemberg in Vergessenheit geraten, zumal innerhalb

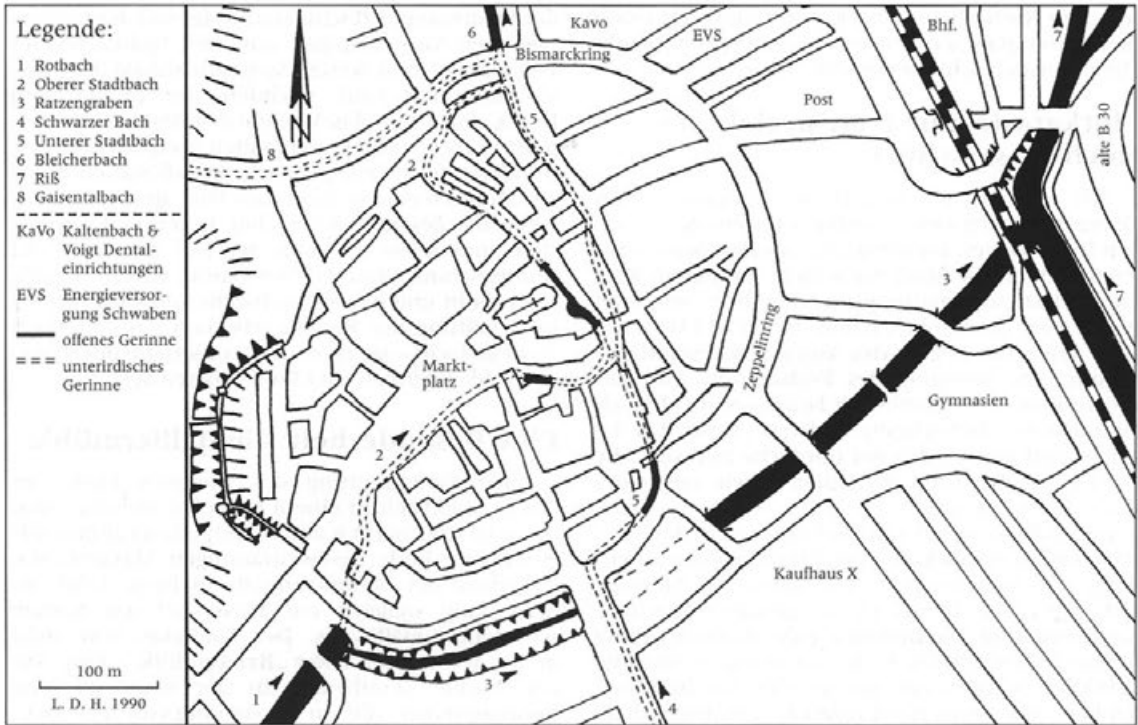
der Stadtmauern Hochwässer aufgrund der hervorragenden Vorkehrungen aus dem Spätmittelalter völlig unbekannt waren. So nahm alsbald die Katastrophe ihren Lauf, nachdem der Damm dem Druck der durch das Wolfental flutenden Wassermassen nicht länger standhalten konnte. Der jahrhundertalte Sperrriegel brach, so daß binnen weniger Minuten eine verheerende Flut- und Schlammwelle die gesamte Biberacher Innenstadt verwüstete und selbst das Bett der Riß mit Kies und Ruinenschutt zuspülte! Der Damm wurde daraufhin erhöht und das Rotbachwehr verstärkt. An die Beibehaltung der Rückhaltebecken wurde jedoch nicht gedacht – sie lagen weit außerhalb des Biberacher Blickwinkels und Einflußbereiches!

## Eine Besonderheit: die Balliermühle

Nach Unterquerung des Dammes fließt der Obere Stadtbach in einem Gewölbe zwischen den Häusern Holzmarkt 6 und Marktplatz 43 zum nordwestlichen Ende des weiträumigen Marktplatzes. Unterhalb des Dammes nutzte mehrere Jahrhunderte lang sogleich ein Wasserrad das dortige schwache Gefälle aus. Der Stadtplan von 1622 nennt den Betrieb einer „Balliermühle“. Eine solche Mühle verarbeitete in der Regel all jene Rohmaterialien, die zur Herstellung von Textilfarb-

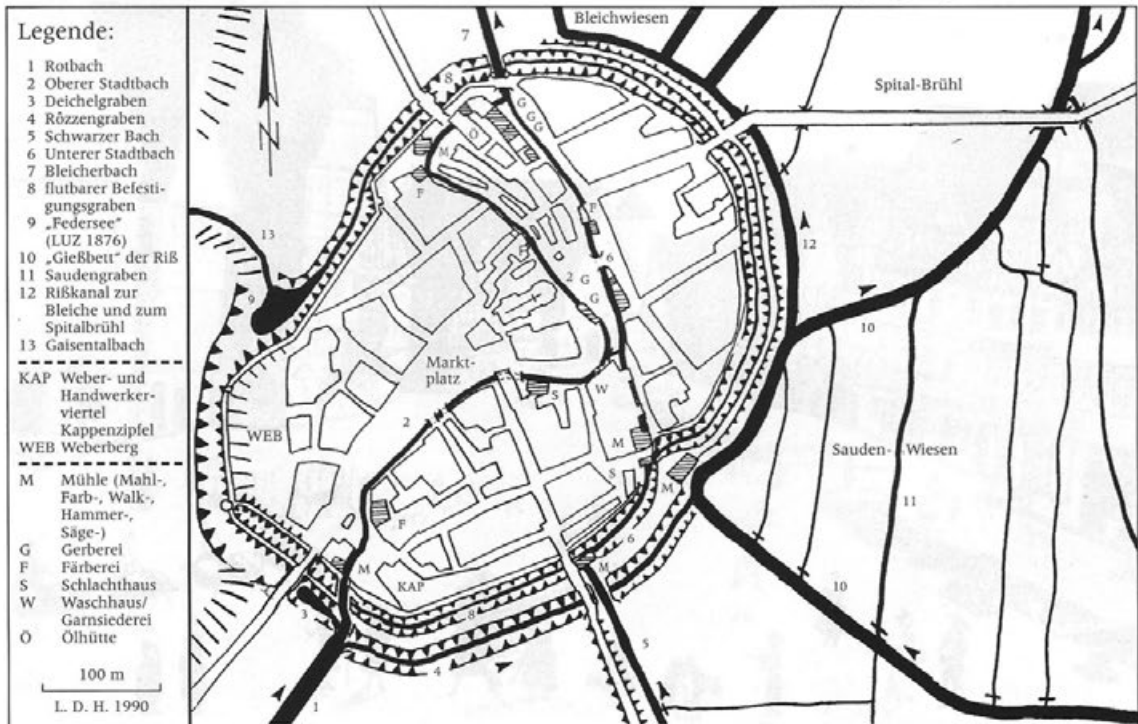
*Der Marktplatz gegen Ende des 18. Jahrhunderts: Über den offenen Oberen Stadtbach führen kleine Brücken, im Wasser schwimmen Enten, und Brunnen schmücken das Bild der guten Stube Biberachs (Quelle: Maier, Gerd: Biberach. Geschichte und Gegenwart. Stuttgart 1972, S. 26).*





Übersicht C: Die Gewässerverhältnisse in der Biberacher Innenstadt heutzutage.

Übersicht D: Die innerstädtischen Gewässerverhältnisse um 1780 vor Abbruch des Befestigungsringes.



stoffen für die Tuchfärberei nötig waren: Mineralstoffe, Färbepflanzen wie den Ballyer-Safran und auch Tierkot.<sup>28</sup> Schon aufgrund des Gestanks, der diese Mühlen umgab, wurden Balliermühlen in der Regel nicht mitten in den Städten betrieben. Der Wert der dort hergestellten Farbstoffe ließ es jedoch auch nicht zu, sie außerhalb der Stadtmauern arbeiten zu lassen.<sup>29</sup> Die Balliermühle wurde im Jahre 1824 in das Bräuhaus zum „Goldenen Kreuz“ umgewandelt. Das oberflächliche Wasserrad blieb selbst nach dem Abbruch der Mühle im Jahre 1889 erhalten und wurde als Wasserkraftanlage von einer dort neu erbauten Malzfabrik genutzt, die ihre Abwässer in den Oberen Stadtbach einleitete. Malzfabrik und Rad sind heute nicht mehr erhalten.<sup>30</sup> Eine Zeit lang, nämlich im 16. Jahrhundert, hatte der Obere Stadtbach in diesem Bereich schon einmal Brauereiabwässer aufnehmen müssen, nachdem die 1804 abgebrochene St.-Nicolai-Kapelle mitten auf dem Holzmarkt zwischen den Jahren 1531 und 1592 zu einer „Bierhütte“ zweckentfremdet worden war.<sup>31</sup>

### Der Holzmarkt: wichtiges Gewerbezentrum

Während sich am weiträumigen Marktplatz selbst im Umfeld der Patrizierhäuser keinerlei lärm- und geruchsbelästigende Wasserwerkstätten nachweisen lassen, dürfte der gut durchlüftete, aber wesentlich enger bebaute Holzmarkt im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit eines der wichtigsten Gewerbezentren der Stadt gewesen sein. Neben der Balliermühle wurden in der benachbarten Stadt-*eich* nicht nur Maße und Gewichte, sondern auch die wertvollen Farbstoffe aufbewahrt. Ihr gegenüber nennt die Urkunde von 1362 ein sogenanntes Schwinghaus. Dort wurde jener Flachs weiter behandelt, der zuvor im „Rözze“, also im Ratzengraben jenseits des Erddammes, ebenso wie der zum Blaufärben wichtige Färberwaid eingeweicht und angerottet worden war. Diese Methode, Pflanzenteile zur Weiterverarbeitung aufzuweichen, war ebenfalls mit einer erheblichen Geruchsbelästigung verbunden.

Auf der anderen Seite des Holzmarktes wurden in einem „Farbhaus“ (heute: Marktplatz 37) diejenigen Tuche gefärbt, die in den angrenzenden Weberhäusern im Kappenzipfel und am Weberberg gewoben worden waren. In der dichten Bebauung von Marktplatz 33, 35 und 37 standen nächst dem Oberen Stadtbach ferner „Lazarus Clawigels Mang“ (1591 erwähnt) sowie zwei weitere „Preßhäusle“. Hier wurde das Tuch schließlich versandfertig gemacht. Abgerundet wurde das vom Oberen Stadtbach abhängige Textilgewerbe- und Handelszentrum im Westen der Stadt durch den Salzstadel. Dort wurde die auch in der Weberei und Färberei notwendige Chemikalie Nr. 1 des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit, das Salz, gelagert und aufgrund seines Wertes besonders beaufsichtigt. Auf diese Weise waren alle wichtigen Produktionsstätten auf kürzestem Wege miteinander verbunden und problemlos erreichbar!

### Repräsentative Hygiene auf dem Marktplatz und in der Metzgi

Auf der Südseite des Marktplatzes gelangt der Bach heute unterirdisch (bis ins 19. Jahrhundert hinein oberirdisch) zum Neuen Rathaus. Anschließend tritt er in der Waaghausstraße parallel zum Alten Rathaus heute auf einer Länge von knapp 30 m wieder zutage. Offensichtlich war man schon früh darum bemüht, diesen, auch für Repräsentationszwecke zentralen Bereich nach allen Regeln der spätmittelalterlichen Umwelthygiene zu gestalten. So wurden Marktplatz und angrenzende Gassen im Jahre 1404 mit Kieselsteinen gepflastert, um die Fäkalien nicht unmittelbar in den Boden einsickern zu lassen. Sie wurden nun über Kandeln in den Oberen Stadtbach geschwemmt. Diese Pflasterung war in der Tat eine fortschrittliche Verbesserung der Lebensqualität, wenn man bedenkt, daß die große Handelsstadt Augsburg erst über ein Jahrzehnt später mit der Pflasterung ihres Marktplatzes begonnen hat!<sup>32</sup> Wenige Jahre später, nämlich 1432, wurde die belästigende Metzgi, der Verkaufsraum der Metzger, aus dem Bereich des heutigen Marktbrunnens bachabwärts zum Hafenmarkt versetzt. Auch dort wurde der Obere Stadtbach wie bereits schon in der Metzgi auf dem Marktplatz zur Fleischkühlung und zur Abfuhr von Schlachtabfällen aller Art eingesetzt.

An die Stelle der ersten städtischen Metzgi wurde ein sogenannter „Fischkasten“ gesetzt, dessen Röhrenbrunnen über eine separate, unterirdische Deichelleitung aus dem rund zwei Kilometer entfernten Quellgebiet des „Alten Brunn“ im Wolfental ständig Frischwasser lieferte. Im Brunnentrog selbst wurden jene Karpfen, die die Ratsherren zu Tisch bekamen, von ihrem moosigen Geschmack befreit. Auf diese Weise waren der gepflasterte Marktplatz mit seinem Bachlauf, der Fischkasten mit dem ständig laufenden Röhrenbrunnen und die stets frischen Karpfen Sinnbild für den hygienischen Fortschritt, über den die Besucher der Reichsstadt zu Beginn der frühen Neuzeit nur noch so staunen konnten!

Trotz der frühen Pflasterung des Marktplatzes erhielt der Obere Stadtbach erst im Jahre 1832 eine Ufereinfassung aus Baltringer Molassesandstein. Vorher war er teilweise mit hölzernen Faschinen ausgekleidet, die beim Hochwasser von 1817 vollständig fortgespült wurden. Dem Sandstein setzte jedoch der Frost derart zu, daß er fünfzig Jahre später gegen Beton ausgewechselt wurde. Mit diesem Vorgang war gleichzeitig eine vollständige Überwölbung der beiden Biberacher Stadtbäche an den wichtigsten Plätzen und Gassen verbunden. Der Biberacher Stadtbaumeister Preiser beschreibt die Umstände, die zu der heute oft bedauerten Verdolung beigetragen hatten, folgendermaßen<sup>33</sup>: *„Die Überwölbung der Stadtbäche, wodurch diese aus dem Stadtbild verschwanden, geschah auf Anordnung der Regierung, nachdem wegen einer befürchteten Cholera-Epidemie in den 1860er Jahren eine Medizinal-Visitation stattgefunden hatte. Vorher wurden die Bäche in hohem Maße verunreinigt, indem nicht nur die Fäkalien von den*

anstoßenden Häusern unmittelbar oder durch Kandeln und Dohlen in die Bäche flossen, sondern auch viele Einwohner ihre Abortkübel bei Nacht dahinein entleerten... Früher lagerte der alljährlich ausgeschaufelte, übelriechende Bachkot 14 Tage lang auf Straßen und Plätzen, bis er zur Abfuhr genügend abgetrocknet war.“

## Zentrum des innerstädtischen Heil- und Waschbetriebes

Als Zentrum der ehemaligen innerstädtischen Heil- und Waschtätigkeiten läßt sich der Teilabschnitt des Oberen Stadtbaches zwischen dem Alten Rathaus, dem Spital zum Heiligen Geist und dem Kirchplatz feststellen. Zwar wurden die meisten Schlachtabfälle als Färb- und Beizmittel an Färbereien und Gerbereien abgegeben, doch geriet Gedärm, Tierblut und anderes, nicht Verwertbares in den Bach. Es verwundert daher nicht, wenn das Badhaus des Baders und Chirurgen Gallus Mollen unterhalb der 1432 neubauten Metzigg am Hafemarkt schließlich wegen unzumutbarer Verhältnisse abgebrochen und in den benachbarten Spital verlegt wurde.<sup>34</sup> Auch die medizinischen Praktiken des Baders verschmutzten den Bach auf ihre Weise.

*Fäkalien, Lumpen und andere Unappetitlichkeiten? Heute hat sich die Sinneswahrnehmung in der Waaghausstraße wesentlich verfeinert.*



Warben doch die Bader dafür, daß sie „blut ausschütten, Jung hundert und Katzen so dahin werffen und erseuffen hinein“.<sup>35</sup>

Unterhalb des Hafemarktes fließt der Obere Stadtbach wiederum verdolt entlang der Waaghausstraße und streift dann den Nordwestflügel des Spitals. In seinem zwischen 1517 und 1518 errichteten Gebäudekomplex waren bachwärts zwei Badstuben und eine Waschküche gelegen. Auch hier mußten Abwässer entsorgt werden. So wurde bis in das 18. Jahrhundert hinein für normale Textilien ein Waschmittel eingesetzt, das aus Galle und tierischen Fetten (aus dem Schlachthaus nebenan!) sowie Asche zu einer Art Seifenlauge zusammengesetzt werden mußte. Schwere Wolle wurde grundsätzlich mit abgestandenem, ammoniakalischem Urin gewaschen.<sup>36</sup>

Der Verwendung von abgestandenem Urin in einem Krankenhausbetrieb wie dem des Spitals mögen wir trotz Wiederbelebung archaischer Harnstofftherapien heute mit Schauern gegenüberstehen. Jedoch wurde der therapeutische Wert von Fäkalien aller Art bis zur Zeit der Aufklärung in der weitverbreiteten Volksmedizin gerühmt. So seien in den Spitälern Kranke, die ein Körperteil oder gar den ganzen Körper in die Sammelbecken des Wollwaschmittels hineingetaucht hätten, von rheumatischen und arthritischen Beschwerden geheilt worden. Auch bei Tuberkulose, die bei Webern aufgrund ihrer Arbeit in den feuchten Kellerdunkeln weit verbreitet war, versprachen entsprechende Anwendungen Linderung der Beschwerden. Allerdings mußten die Tbc-Kranken jene freigesetzten Stoffe inhalieren, die die Luft der Waschküche mit entsprechendem Gestank beherrschten.<sup>37</sup> Parfümierte Waschmittel oder geruchsentschärfte Arzneien sind erst eine Erfindung unserer Tage!

## Die Roßwette: Pferdeschwemme und Brandschutz

In den spitälischen Badstuben konnten die Bürger sich reinigen und in der Waschküche ihre Kleidung sowie Wohntextilien säubern. Aber auch den Tieren kam dieses Zentrum der innerstädtischen Reinigung zugute. So verbreiterte sich am Nordostflügel des Spitals im Kreuzungsbereich Waaghausstraße/Bachgasse bis in das 18. Jahrhundert hinein der Obere Stadtbach zu einem kleinen Weiher. Die Pflummernsche Chronik beschreibt den Ort folgendermaßen: „Bei der Roßwette kommen die beiden Stadtbäche ganz nahe und kann durch einen Fallenstock der Obere Bach in den Untern Bach abgelassen werden.“<sup>38</sup> Gleichzeitig dürfte nach den Erfahrungen mit dem verheerenden Stadtbrand von 1516 der Obere Stadtbach an dieser Stelle auch zur Brandschutzvorsorge für den Spital aufgestaut worden sein.<sup>39</sup>

Der Betrieb des Fallenstockes lag unter städtischer Aufsicht. Immerhin hatte sich die Stadt beim Verkauf der Bachmühle am heutigen Ehinger-Torplatz im Jahre 1495 das Recht ausbedungen, das Triebwasser nach eigenen Bedürfnissen in den Unteren Stadtbach ableiten zu können, um das Bett





*In Biberach tagsüber verboten, aber dennoch ausgeübt: Abwasserentsorgung aus dem offenen Fenster.*

des Oberen Baches zwischen dem Spital und dem Zusammenfluß beider Bäche im Norden des Alten Postplatzes hin und wieder säubern zu können. Gleichzeitig war es dem Müller Ulrich Brigel untersagt, den Bachlauf zwischen seiner Mühle und dem Fallenstock beim Spital höher anzustauen, um die Leistungsfähigkeit seines Wasserrades zu erhöhen.<sup>40</sup>

## Das Unterbad auf dem Graben

Der Obere Stadtbach zwischen der Rotbachtelung vor dem Hochwasserdamm des heutigen Braithweges und der Kreuzung beim Spital kann lediglich als Ausbau des natürlichen Rotbaches verstanden werden. Dieser wird fortan an seinem natürlichen Lauf gen Osten zur Riß gehindert und in einem rechtwinklig nach Norden abführenden Kanal fortgeleitet. Er folgt der Bachgasse zum Kirchplatz, wo er oberirdisch das Stadtbild mit einer kleinen Ausbuchtung bereichert. Sein Wasser wird hier gern mit dem des Unteren Stadtbaches verwechselt, dem man am Viehmarktplatz begegnen kann. Dieser bestimmt zumindest unterirdisch auch die Situation in der südlichen Bachgasse, wird aber im Kreuzungsbereich zur ehemaligen Rotgerberei Benz abgelenkt und fließt dann parallel zum Oberen Stadtbach entlang der Pfluggasse und dem Alten Postplatz bis zum Zusammenfluß beider Gewässer im Einmündungsbereich der Grabengasse.

Der künstlich nach Norden umgelenkte Lauf des Oberen Stadtbaches bildete offenbar zwischen dem 11. und dem 14. Jahrhundert eine sichtbare, nie mit Sand zuwehende oder mit Gras zuwachsende Begrenzung der Stadt nach Osten hin, die aus Gründen der Pflegeleichtigkeit ständig vom Rotbachwasser durchspült wurde. Für den Bereich des nordöstlichen Kirchplatzes (Obstmarkt) bezeugen die Pflummernschen Annalen das „Unterbad auf dem Graben“, das bereits im Jahre 1110 dort gestanden haben soll.<sup>41</sup> Im Jahre 1802 taucht der Name „Unterbad“ für den Häuserkomplex Obstmarkt Nr. 1, 4, 5 und Bachgasse Nr. 6 letztmals auf.<sup>42</sup>

## Die Garnsiedereien am Kirchplatz

Der Stadtplan von 1622 weist im Bereich der heutigen Ausbuchtung des Oberen Stadtbaches am Kirchplatz zwei Kesselhäuser aus. Sie standen unmittelbar über dem Bach und wurden für die Barchentweberei dringend benötigt. Um die feinen Mischgewebe aus Baumwolle und Flachs überhaupt herstellen zu können, mußte der Flachs zusammen mit Pottasche in einem Kupferkessel gesotten werden. Hierbei lösten sich jene Celluloseteile der Rohware, die bei der vorhergehenden Rotte im „Ratzengraben“ noch nicht abgelöst werden konnten. Die Siedereien konnten bei diesem chemischen Umwandlungsprozeß nicht auf Weinstein und Wollschweiß verzichten.

Die zur Herstellung von Pottasche ferner benötigte Holzkohle stammte aus den umliegenden Wäldern, die aufgrund der unregelmäßigen Forstwirtschaft im 16. Jahrhundert schließlich weitgehend abgeholzt waren.<sup>43</sup> Da sich Holzkohle wesentlich einfacher transportieren ließ als das schwere Buchenholz selbst, ist kaum anzunehmen, daß am Oberen Stadtbach selbst noch die Köhlerei betrieben wurde. Dennoch wurde im Jahre 1531 das Beinhaus auf dem Kirchplatz, das den Garnsiedereien benachbart war, in eine Kohlenhütte umgewandelt.<sup>44</sup> Offenbar nutzten die Garnsieder das alte Beinhaus lediglich dazu, dort die Holzkohle in Siedetöpfen zu Pottasche umzuwandeln. Ein alchemistisches Laboratorium also! Ein Gegenstück dazu befand sich übrigens ebenfalls am Oberen Stadtbach kurz vor dessen Zusammenfluß mit dem Unteren an der Grabengasse als Kohlen- und Ölhütte der Stadtfärber.

Im Zuge der durch den Westfälischen Frieden von 1648 für Biberach vereinbarten Parität beider Konfessionen gehörte danach jeweils eine Garnsiederei der evangelischen und der katholischen Bürgerschaft. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde die evangelische Garnsiederei zur Wiege der späteren Posamenten- und Gardinenfabrik Gerster. Im Zusammenhang mit der gesundheitspolizeilich notwendigen Sanierung des Oberen Stadtbaches kaufte die Stadt die Garnsiederei Gerster auf und ließ sie im Jahre 1908 abbrechen. Die katholische Garnsiederei war bereits im Jahre 1899 wegen ihrer Baufälligkeit abgerissen worden.<sup>45</sup>



Der Obere Stadtbach im Bereich des Kirchplatzes.

Die Abtritterker in der Häuserflucht zwischen der Bürgerturmstraße und der Ehinger-Tor-Straße lassen heute zu Unrecht vermuten, daß die Haushaltsabwässer noch immer über den darunterfließenden Stadtbach entsorgt werden.



## Färbereien und Müllerei zwischen Kirchplatz und Ehinger-Tor-Platz

Wenig unterhalb der Garnsiedereien wird spätestens für die Mitte des 18. Jahrhunderts das „Farbheusel“ der Strumpfwirker belegt.<sup>46</sup> Der Färber war stets dafür bekannt, daß er „alda vor seinem Haus scharpffe farben hinein spület“.<sup>47</sup> Entsprechend verunreinigt kam der Obere Stadtbach ja bereits vom Holzmarkt her, wo ebenfalls eine Färberei arbeitete.

Im Anschluß an den Kirchplatz wird der heutzutage saubere Obere Stadtbach wiederum verdolt schnurgerade zur Ehinger-Tor-Straße geführt. Der Bach fließt dort durch ein eng bebautes Viertel, dessen Abtritterker noch heute den Bachlauf erahnen lassen. Für damalige Verhältnisse der Gipfel moderner Abwasserhygiene, mußten doch die Fäkalien nicht in der Nacht auf die Gassen geschüttet und von dort fortgeschwemmt werden!

Den nördlichen Rand dieser Bebauung begrenzt das mächtige Fachwerkgebäude der Siechen- oder Stadtfärbe (heute „Haus des Handwerks“). In dieser 1535 erwähnten Großfärberei wurden die Tuche vor allem rot, blau, grün und schwarz gefärbt, was die Farbgebung des Baches unterhalb des Hauses entsprechend gestaltete. Damit hatte der Verunreinigungsgrad des Oberen Stadtbaches am Ehinger-Tor-Platz seinen Höhepunkt erreicht. Es wundert einen daher nicht, daß dieser Ort nie für Marktzwecke verwendet wurde.



*Als in der Bachmühle Kupfer und Zink verarbeitet wurden, war die schädigende Wirkung der Abluft unbekannt: Kinderspiel und Bettenlüften im Qualm der Gießerei um 1910 (Quelle: Diemer, Kurt: Biberacher Bilderbogen. Biberach 1993, S. 61).*

Der Obere Stadtbach beschreibt unterhalb der alten Färberei einen Bogen nach Osten in Richtung Grabengasse. Auf dem Platz selbst stand bis zum Jahre 1928 eine der beiden innerstädtischen spitälischen Getreidemöhlen. Während die Mahlmühle im Spital ihr Triebwasser vom Unteren Stadtbach und somit aus dem Einzugsgebiet der Riß bezog, konnte der Spital sich bei der Bachmühle des Rotbachwassers als Antriebskraft bedienen. Die Bachmühle war die älteste genannte Wasserkraftanlage innerhalb der Stadtmauern. Sie wurde erstmals im Jahre 1389 als spitälischer Besitz im Zusammenhang mit zahlreichen Entschädigungen erwähnt, die der Müller anlässlich seiner Vertreibung durch die Bürgerschaft als Wiedergutmachung zu erhalten hatte.<sup>48</sup> Ferner wurde vereinbart, daß der Müller das Wasser des Oberen Stadtbaches lediglich für ein Wasserrad beanspruchen durfte. Die Wasserrechte am Oberen Stadtbach waren demnach bereits zur Zeit der Stadterweiterung nach Osten hin sehr begehrt.

Die Bachmühle, für die der Stadtplan von 1622 dann jedoch drei Wasserräder verzeichnet, sorgte

immer wieder wegen ihres unerlaubten Anstaus von Triebwasser für Überschwemmungen im Bereich der Ehinger-Tor-Straße und des Kirchplatzes. Um den fortwährenden Beschwerden der Bürgerschaft zu begegnen, kaufte die Stadt im Jahre 1832 die Mühle schließlich auf und ließ die gesamte Triebwerksanlage abbrechen. Das Mühlengebäude selbst verkaufte sie an den Eigentümer der benachbarten Färberei. Die Stadt hatte jedoch nicht damit gerechnet, daß dieser wiederum ein Interesse an der Wasserkraft hatte. Er baute den Mühlrechen neu in das Bachbett und setzte ebenfalls ein neues Wasserrad ein, um sein Pferdegöpelwerk in der Mang endlich ablösen zu können. Die Stadt hatte also nichts mit der Stilllegung der Bachmühle erreicht! Erst mit Erlöschen der Färberei und Mang konnte um die Jahrhundertwende die Triebwerksanlage abgelöst und abgebrochen werden.<sup>49</sup> Nach Durchquerung der Grabengasse fließt der Obere Stadtbach mit dem Unteren unmittelbar an der alten Stadtmauer zusammen, von wo er als Bleicherbach zur Weißgerberwalk und danach zur Riß fließt.



*Früher wegen seines Ammoniak- und Schwefelgestanks ein gefürchteter Aufenthaltsort: der „Rözze“. Als wirtschaftsgeschichtliche Rarität heute unbekannt, schützt die innerstädtische Ruhezone lediglich das Zentrum vor Hochwasser.*

### **Ein zweiter Rotbacharm: der Ratzengraben mit Deichelgraben**

Während der aus- und umgebaute Obere Stadtbach auf seinem etwa eineinhalb Kilometer kurzen Weg durch die ehemalige Reichsstadt über Jahrhunderte hinweg das Wirtschaftsleben wesentlich mitbestimmte, konnte in Zeiten der Schneeschmelze oder langanhaltender Regenperioden selbstverständlich nicht die gesamte Rotbachflut durch das enge Stadtbachbett geleitet werden. Aus diesem Grunde hatten die mittelalterlichen Baumeister dem Hochwasserdamm am Westrand der Stadt einen Hochwasserabzugsgraben vorgeschaltet. Dieser besaß nach Norden hin auf den Gigelberg zu eine Ausweitung und wurde über Jahrhunderte weg als „Deichelgraben“ zur konservierenden Einlagerung jener Holzdeicheln benötigt, welche die separate Trinkwasserversorgung zwischen dem „Alten Brunn“ im Wolfental und der Stadt sicherstellten. Der Deichelgraben wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts an den Gärtner Marquard Kramer verkauft, der ihn zur Erweiterung seiner

„Oberthor-Gärtnerei“ auffüllen ließ.<sup>50</sup> Daß er damit der Stadt ein wichtiges Rückhaltebecken für Hochwasser nahm, ahnte er nicht, wurden doch in jener Zeit auch andere, hochwasserableitende Befestigungsgräben der Stadt nach und nach aufgefüllt!

Entgegengesetzt zum Deichelgraben wurde der bereits mehrfach erläuterte Ratzengraben rund 500 m zunächst in südlicher, dann östlicher Richtung um die Stadt herum zum damaligen Rißbogen bei der Riedmühle (heute Ausgang des Ratzengraben-Tunnels) geführt. Heute ist er wenige hundert Meter länger und mündet in Höhe der Eisenbahn in die kanalisierte Riß. Aufgrund der enormen Rückhaltefähigkeiten der Weiher in den oberen Quelllästen des Rotbaches sowie der zwölf Kilometer langen Wässerwiesenareale in seinen Talauen dürften Hochwasserspitzen nur selten die Stadt erreicht haben. Sie konnten ja bereits vorher aufgefangen werden, sofern der Wiesenboden nicht gefroren oder bereits zu sehr vernäßt war. Auf diese Weise war es möglich, über Wochen hinweg den Rotbacharm vor der Stadt gezielt und kontrolliert mit kleineren Frischwassermengen zu beschicken.

## Die „Rözze“

Somit waren die Voraussetzungen ideal, den Hochwassergraben in Zeiten der normalen Wasserführung des Rotbaches für die Zubereitung von Flachs zu verwenden. Dieser Grundstoff der Weberei am benachbarten Weberberg und Kappenzipfel mußte vor seiner eigentlichen Weiterverarbeitung einem zwei- bis dreiwöchigen Fäulnisprozeß ausgesetzt werden, um die Cellulose zwischen der Faser und den Holzteilen am Stengel zu lösen. Dieses Verfahren wurde „Rözzen“, „Rözzen“ oder auch „Rösten“ genannt und war in Oberschwaben seit dem späten Mittelalter gebräuchlich.<sup>51</sup> Die biochemischen Prozesse führen dabei zur Ausbildung von Schwefelwasserstoff, Ammonium, Phosphat, Butter-, Essig- und Milchsäure, so daß es bei der Weiterverarbeitung von schlecht geröstetem, stinkendem Flachs häufig zu Todesfällen bei den Webern kam.<sup>52</sup> Die Flachs-röste durfte deshalb nicht an Bächen und Weihern innerhalb von Dörfern und Städten erfolgen. Das Kloster Ochsenhausen hielt es angesichts des Gestanks und der Lebensgefahr für notwendig, im Jahre 1603 folgendes zu verbreiten<sup>53</sup>: „Es ist an 1 Pfund Pfennig verboten, daß niemand in unsers Gotzhauß stehenden und fließenden Waßern Hanf noch Werck röste.“ Es war also gar nicht so einfach, überhaupt geeignete Gewässer zur Flachs-röste zu finden, die ja auch nicht allzu weit von den weiterverarbeitenden Werkstätten entfernt sein durften. Somit bot der „Rözze“, wie ihn ältere Biberacher noch heute nennen, den Biberacher Webern vergleichsweise gute, hygienische Voraussetzungen für die Zubereitung ihrer Arbeitsgrundlage an! Lediglich bei Westwind dürfte sich der Fäulnisgeruch über der Stadt verteilt haben.

## Zusammenfassung

Die historisch-geographische Untersuchung des gesamten Rotbачnetzes zeigt exemplarisch, welche Auswirkungen die Verzahnung gewerblicher, kommunaltechnischer und landwirtschaftlicher Bedürfnisse im späten Mittelalter sowie der frühen Neuzeit für das Leben einer Stadt im Mündungswinkel zweier hochwassergefährdender Fließgewässer haben konnte. Offenbar kamen die reichstädtischen Politiker und Baumeister mit den wasserwirtschaftlichen Problemen besser zurecht als ihre Nachfolger im 19. und 20. Jahrhundert. Gleichzeitig wird die Situation der Umweltbelastung durch Fäulnis- und Brandgerüche, durch Färbe- und Schlachtabwässer, durch alchemische Waschmittel und Haushaltsabwässer aller Art eindringlich vor Augen geführt. Es wird dabei deutlich, daß sich die Menschen der damaligen Zeiten durchaus der Umweltproblematik bewußt waren und ihr Möglichstes zur Linderung der Verhältnisse leisteten. Auf diese Weise widerlegt die Untersuchung zumindest für die Stadt Biberach, daß auch diese Stadt der mittelalterlichen Barbarei in Bereichen der Wasserbewirtschaftung und der Hygiene zum Opfer gefallen sein könnte. Sie zeigt vielmehr, daß die Problematik erst mit der unbedachten,

kurzsichtigen Vernachlässigung und Zerstörung der mittelalterlichen Wasserbauten ab dem frühen 19. Jahrhundert eine kaum noch zu bewältigende Ausweitung erfuhr (Flutkatastrophe, drohende Cholera-Epidemie). Die heutigen Erfahrungen mit Hochwässern und Trockenheit zeigen, daß die damaligen Reaktionen auf die Hochwässer von Rotbach und Riß eher dem Zeitgeist des 19. Jahrhunderts entsprachen als einer weitsichtigen, mehrdimensionalen Abwägung sich anbietender Ausbaulösungen.

## Anmerkungen

- 1 Ministerium des Innern (Hrsg.), Zum Bericht der Straßen- und Wasserbauverwaltung in den Kriegsjahren 1915 bis 1918: Beschreibung des Rißgebietes in hydrographischer, geologischer, wasserwirtschaftlicher und wasserrechtlicher Beziehung. Stuttgart 1921, S. 6.
- 2 Weidenbach, F., Erläuterungen zur geologischen Karte 1:25 000 Nr. 7924 Biberach. Stuttgart 1967, S. 32.
- 3 Vgl. Abel, W., Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Deutschland. Göttingen (2) 1977.
- 4 Eine ähnliche Situation finden wir im südlichen Oberschwaben am Westrand des Altdorfer Waldes vor. Der dortige Truchsessenweiher stand in seiner Größe der des Moosweihers kaum nach und wurde in einer topographisch vergleichbaren Lage im Spätmittelalter angelegt, obgleich dies eine beachtliche wasserbautechnische Leistung im Hinblick auf die Sicherung des Sperrdammes darstellte (vgl. Herbst, L. D., Der Stille Bach. Einmaliges Zeugnis mittelalterlicher Wasserbautechnik in Oberschwaben. Weingarten 1983).
- 5 Staatsarchiv Ludwigsburg B 507, Bd. II, Nr. 2209 C.
- 6 Staatsarchiv Sigmaringen Wü 161/50.
- 7 Hauptstaatsarchiv Stuttgart N 30 Schu 65.
- 8 Seeberg-Elverfeldt, R., Das Spitalarchiv Biberach/RiB. Karlsruhe 1958, Nr. U 325.
- 9 Schmid, J., Chronik der Gemeinde Oggelshausen. Bad Buchau 1987, S. 36.
- 10 Seeberg-Elverfeldt, R., a. a. O., Nr. U 716; Nr. U 878.
- 11 wie (10); Nr. U 716.
- 12 Landesarchivdirektion Baden-Württemberg (Hrsg.), Der Landkreis Biberach, Bd. I. Sigmaringen 1987, S. 727.
- 13 Königliches Staatsarchiv Stuttgart (Hrsg.), Württembergisches Urkundenbuch, Bd. III, Nr. 617.
- 14 aus: Diemer, K., Die Biberacher Reimchronik des Johann Georg Schinbain. In: BC – Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberach, 14, 1991, 2, S. 4–12.
- 15 Vgl. Herbst, L. D., Wasser für das Kloster Ochsenhausen. Hrsg. von der Stadtverwaltung Ochsenhausen/Staatliches Forstamt Ochsenhausen. Ochsenhausen 1993.
- 16 Wie (1), S. 27.
- 17 Vgl. Barczyk, M., Essen und Trinken im Barock. Sigmaringen 1981.
- 18 Landesarchivdirektion Baden-Württemberg (Hrsg.), Der Landkreis Biberach, Bd. II. Sigmaringen 1989, S. 423.
- 19 Landesarchivdirektion Baden-Württemberg (Hrsg.), Das Land Baden-Württemberg. Amtliche Beschreibung nach Kreisen und Gemeinden. Stuttgart 1978, Bd. VII, S. 456.
- 20 Ernst, V., Das Biberacher Spital bis zur Reformation. In: Württ. Vierteljahresshefte für Landesgeschichte 1897, NF Bd. VI, S. 1–112; Nr. A 939.
- 21 Vgl. Herbst, L. D., Ausgebaute Fließgewässer des Mittelalters und der frühen Neuzeit in Oberschwaben als Lernfelder der historischen Geographie. Weingarten 1992, S. 120 ff.

- 22 Wie (8), Nr. U 210.  
 23 Hutter, O./Zengerle, D., Chronik von Biberach im 19. Jahrhundert. Biberach 1939, S. 232.  
 24 Wie (1), S. 28.  
 25 Luz, G., Beiträge zur Geschichte der ehemaligen Reichsstadt Biberach. Biberach 1876, S. 257.  
 26 Müller, K.-O., Die oberschwäbischen Reichsstädte. Ihre Entstehung und ältere Geschichte. Stuttgart 1912, S. 240, Anm. 2.  
 27 wie (25), S. 59.  
 28 Zum Sammeln und Handeln mit Hunde- und Vogelkot für die spätmittelalterliche Färberei vgl. insbesondere Ackermann, W., Die Gebrauchswässer. In: Grassmann, W. (Hrsg.): Die Wasserwerkstatt. Bd. I, Teil 2. Wien 1938.  
 29 Als zweite Balliermühle Biberachs arbeitete im Bereich des städtischen Befestigungsringes zeitweilig auch die Schleifmühle im Süden der Stadt. Sie erhielt ihr Triebwasser vom Schwarzen Bach.  
 30 Wasserrechtsbuch des Oberamtes Biberach, T 21 „Malzfabrik Goldenes Kreuz“.  
 31 Preiser, R., Biberacher Bau-Chronik. Biberach 1928, S. 131 f.  
 32 Schua, L. und R., Wasser, Lebenselement und Umwelt: die Geschichte des Gewässerschutzes in ihrem Entwicklungsgang dargestellt und dokumentiert (= Orbis academicus, Sonderband 2,4: Problemgeschichte von Naturschutz, Landschaftspflege und Humanökologie). Freiburg/München 1981, S. 101.  
 33 Wie (31), S. 25.  
 34 Kleindienst, C., Beiträge zu einem Häuserbuch der Kreisstadt Biberach. 3 Bde. Biberach 1961.  
 35 Hagel, J., Stuttgarter Wasser- und Umweltprobleme in der frühen Neuzeit. In: Zeitschrift für württembergische Zeitgeschichte 42, 1983, S. 218–254; hier: S. 226.  
 36 Feldhaus, F.-M., Die Technik der Vorzeit, der geschichtlichen Zeit und der Naturvölker. München<sup>(2)</sup> 1957, S. 1288.  
 37 Corbin, A., Pesthauch und Blütenduft. Eine Geschichte des Geruchs. Frankfurt/M. 1988, S. 280.  
 38 Plummern, J. E. v., Annales Biberacenses (bis 1566, Anhang 1633–1635), 3 Bde. (Kreisarchiv Biberach).  
 39 Auf den Zusammenhang der Begegnung des Oberen Stadtbaches mit dem Unteren an dieser Stelle geht meine Erläuterung des Kanalsystems des Schwarzen Baches in den Heimatkundlichen Blättern 17, 1994, 1, S. 3–23 ausführlich ein.  
 40 Wie (8), Nr. U 279.  
 41 Wie (38), Bd. Ia, S. 29.  
 42 Wie (31), S. 192.  
 43 Vgl. Hornstein, F. v.: Wald und Mensch. Waldgeschichte des Alpenvorlandes Deutschlands, Österreichs und der Schweiz. Ravensburg 1951 (Reprint 1984).  
 44 Wie (31), S. 130.  
 45 Wie (23), S. 97.  
 46 Wie (34).  
 47 Wie (35), S. 226.  
 48 Wie (20), S. 62.  
 49 Wie (23), S. 245.  
 50 Vgl. Bericht über die Hochwasserkatastrophe von 1817 in „Zeit und Heimat“ 1925, Nr. 12, S. 66.  
 51 Vgl. Konold, W., Oberschwäbische Seen und Weiher. Teil 1: Geschichte, Kultur. (= Beihefte zu den Veröffentlichungen für Naturschutz und Landschaftspflege in Baden-Württemberg, Bd. 52). Karlsruhe 1987, S. 74ff.  
 52 Wie (37), S. 77.  
 53 Zit. n. Gehring, P., Württembergische ländliche Rechtsquellen, Bd. 3: Nördliches Oberschwaben. Stuttgart 1941, S. 322.

#### Abbildungsnachweise

- Abb. „Steigmühle“ aus: Buttschardt, D., Am Gestade der Riß. Heimatstunden und Vorträge. Biberach 1994, S. 227.  
 Abb. „Rotbach mit den drei vorstädtischen Mühlen“: Stadtarchiv Biberach, Inv. Nr. 89/9105.  
 Abb. „Wehr an der Rotbachtteilung“ aus: Fleisch, H. u. E., Biberach an der Riß in alten Fotos. Gummersbach 1981, S. 24.  
 Abb. „Marktplatz 1768“ aus: Maier, G., Biberach. Geschichte und Gegenwart. Stuttgart 1972, S. 26.  
 Abb. „Abwasserentsorgung“ aus: Hauptstaatsarchiv Stuttgart (Hrsg.), Mensch und Wasser in der Geschichte. Stuttgart 1989, S. 37.  
 Abb. „Bachmühle“ aus: Diemer, K., Biberacher Bilderbuch. Die Stadt um 1930. Biberach 1993, S. 61.

Fotos und Übersichten: Falls nicht anders erwähnt: L. D. Herbst.

Nachtrag: An dieser Stelle sei all jenen gedankt, die zur Entstehung der beiden Abhandlungen über die Biberacher Gewässer beigetragen haben, namentlich Herrn Professor Dr. Hermann Grees (Tübingen), Herrn Prof. Dr. Dietmar Schillig (Weingarten), Herrn Kreisarchivdirektor Dr. Kurt Diemer und Herrn Prof. Dr. Werner Konold (Stuttgart-Hohenheim) für die fruchtbare Diskussion, Frau Sabine Betzler M.A. und Frau Sylvia Eith-Lohmann für die Unterstützung bei der Suche nach Bildmaterial sowie meinem alten Erdkundelehrer am Wieland-Gymnasium Biberach, Herrn Studiendirektor i. R. Dr. Werner Maurer für die Weitergabe alltagsgeschichtlicher Erinnerungen.